
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 19/3 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.3.57542

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

immer von sozialen und politischen Faktoren abhängig, wie gerade die entscheidende Funktion der Arbeiterbewegung als Hauptträger kollektiver Identitätsfindung und der Herausbildung klassenmäßiger Orientierungshorizonte verdeutlichte. Zum anderen aber produzierte diese Abhängigkeit ihre eigene Ambivalenz. Der Modernisierung von oben, die auch eine »Befreiung der Köpfe« hervorbringt, entsprach eine »innere« Modernisierungsfähigkeit der Produzentengruppen und ihrer kulturellen Praxis. Die Industrialisierung vereinheitlichte die Lebensbedingungen großer Produzentengruppen, schaffte aber auch neue Unterscheidungen v. a. regionaler Art. Fabrikarbeit konnte objektiv wie subjektiv Aufstieg oder Abstieg bedeuten. Erfolgreiche Disziplinierungsprozesse und der Erhalt von Freiräumen in traditionellen oder neuen Formen verschränkten sich ineinander.

Vor allem aber ließ die fortschreitende Industrialisierung zumindest in der zweiten Generation die Eigenerfahrung von erfolgreicher Organisation von »Arbeiterleben« wachsen. Die Übernahme bürgerlicher Leitwerte meinte nun immer auch deren Umsetzung in eine eigene und zunehmend selbstbewußtere proletarische Identität, nicht nur gradlinige Anpassung, sondern auch Konkurrenz um Respektabilität, zumindest partiellen Wandel vom sozialen Minderwertigkeitsgefühl zur positiven Klassenidentität. Ambivalent war auch die Haltung gegenüber dem NS-Staat, die sowohl Distanz als auch Akzeptanz der völkischen Umdeutung kultureller Traditionen barg. In der Nachkriegszeit blieben und bleiben trotz aller Umbrüche sowohl die »strukturelle« Ungleichheit hinsichtlich sozialer und beruflicher Mobilität als auch schichtspezifische Referenzsysteme bestehen, zum Beispiel in Geschlechterrollen und »privaten« Überlebenskonzepten seit dem Beginn der Krise der Arbeitsgesellschaft in den 70er Jahren. Heute schieben eher sozialkulturelle als rein materielle »Klassenstile« den Abschied von der Klassengesellschaft auf.

Die Themen der Forschung spiegeln den erweiterten Begriff der Unterschichtenkultur, der nicht mehr auf einen Nenner zu bringen ist. Die Verschiebungen von der ständischen Gebundenheit auch der Lebenswelt zu deren Prägung durch die Klassenbildungsprozesse fallen ebenso darunter wie die Unterschiede zwischen Volks-, Arbeiter- und Massenkultur und die Beharrungskraft der dörflichen gegenüber der städtischen Lebenswelt. Familienstruktur und Geschlechterrollen, die Frage nach der lebensweltlichen Prägekraft der Erfahrung »Arbeit«, der tatsächliche Lebensstil (Wohnen, Kleidung, Essen, Geselligkeit und Festkultur) und das Protestverhalten bilden weitere Themenkomplexe. Abgerundet wird die ebenso knappe wie differenzierte und zudem lebendig geschriebene Darstellung durch eine 16seitige einführende Bibliographie.

Martina KESSEL, Berlin

Laure ADLER, *Secrets d'alcôve. Histoire du couple, 1830–1930*, Brüssel (Editions Complexe) 1990, 240 S. (Historiques, 62).

Spätestens seit Flauberts »Madame Bovary« ist deutlich, wie sehr das moderne Ehepaar im Zentrum der bürgerlichen Gesellschaft steht, so daß deren Geschichte ohne die Geschichte des modernen Ehepaares kaum zu schreiben wäre; ebenso ist seit damals bekannt, daß das moderne Ehepaar damit auch selbst ins Kreuzfeuer aller Kräfte, Widersprüche und Entwicklungen dieser bürgerlichen Gesellschaft geriet – sobald die Religion nicht mehr Gesellschaft und Privatleben leitete und überwölbte, erlangte die Psychologie ihre volle, ungehemmte Wirkungsmacht; der Demokratisierungsprozeß, mit seinem Streben zur Gleichheit, ließ auch das Ehepaar nicht aus; und mit der Scheidung wurde das Ehepaar von einem ewigen, sakralen Bund zu einem gewöhnlichen, kündbaren Zivilvertrag.

Die Arbeit der französischen Historikerin und Publizistin Laure Adler besitzt das Verdienst, sich radikal in diese Perspektive zu stellen. Sie liest die Geschichte des Ehepaares zwischen 1830 und 1930 als »Matrize« (im Sinn Michel Foucaults) der Geschichte der

bürgerlichen Gesellschaft im Industriezeitalter, von der Ausbildung einer durch das bürgerliche Ehepaar als einer geschlossenen, selbstgenügsamen Zelle bestimmten Gesellschaft bis zum Durchbruch der Emanzipation, der mit der Eingliederung der Frau in den Arbeitsprozeß und mehr noch mit dem Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft einherging. Die Autorin ist dafür gut gerüstet: Ihr Buch »A l'aube du féminisme. Les premières journalistes, 1830–1850« (Payot 1979) ist für dieses Thema noch heute wichtig, und die 1989 erschienene Studie »La vie quotidienne dans les maisons closes, 1830–1930« (Hachette) schloß eine Forschungslücke, stellt selbst aber wieder eine Weiterführung der vorliegenden, 1983 erstmals erschienenen Arbeit dar.

An der Geschichte von sieben Institutionen (im Sinn von Michel Foucaults Modell der Industriegesellschaft als einer disziplinären Gesellschaft; vgl. »Überwachen und Strafen«, 1974) zeichnet sie das Werden des modernen bürgerlichen Ehepaares im Spannungsfeld der Gesellschaft nach: an der Verlobung (und dem Jungfräulichkeitsgebot), an der Hochzeitsnacht (und der Zweckbindung der Sexualität an die Fortpflanzung), an der ehelichen Hygiene (und der Infektionsfurcht der bürgerlichen Gesellschaft), an der Geburtenregelung (und dem langsamen Aufkommen der Idee einer Freiheit des Zeugens), am Ehebruch (und seiner Rechtssprechung als einer Zentralinstanz der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jh.), sowie an der Scheidung (deren Durchsetzung mit dem Ende des bürgerlichen Ehepaares im engeren Sinn zusammenfällt).

Allein diese Aufzählung zeigt bereits, wie originell die Schnittlinien sind, die Laure Adler durch ihr Thema zieht. Darin besteht denn auch der besondere Wert des Buches für jede Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Insbesondere erlaubt dieser Ansatz eine Überwindung des Soziologismus, der in der Geschichtsschreibung zu diesem Thema ungebrochen vorherrscht. Dem tut auch der Umstand keinen Abbruch, daß es sich um einen (sehr gut geschriebenen) Essay mit den entsprechend fragmentarischen Literaturangaben handelt.

Robert FLECK, Paris

Ulrike DORN, Öffentliche Armenpflege in Köln von 1794–1871. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichrechtlichen Anstalt, Köln, Wien (Böhlau-Verlag) 1990, 168 p. (Rheinisches Archiv, 127).

La juriste Ulrike Dorn expose dans son étude le cadre législatif des secours publics dans la ville de Cologne entre 1794 et 1871. Son travail pose les bases pour une meilleure analyse de l'histoire du droit social et de l'évolution de la notion d'établissement public en Rhénanie au siècle dernier. Cependant, il est fort regrettable que l'auteur n'ait guère précisé pour quelles raisons la ville au bord du Rhin a retenu son attention. On ignore si le cas de Cologne tient d'exemple ou représente une exception par rapport aux autres cités du département de la Roër et de la Rhénanie prussienne.

L'auteur nous montre que, sous la direction française, les assistances fermée et ouverte de Cologne qui coexistaient depuis des siècles, furent codifiées et centralisées sous la tutelle du préfet. Mais elles restèrent indépendantes de la municipalité. La loi du 24 vendémiaire an II créa deux conseils d'administration. Le premier, le bureau de bienfaisance représentant l'aide à domicile prit les formes d'un établissement public responsable de la gestion des biens lui appartenant. Le deuxième, par contre, la commission des hospices civils, regroupa les hôpitaux ayant le statut d'un établissement public.

Sous la Convention et le Directorat, on instaura la laïcité des secours et renforça l'aide hospitalière, tandis que, sous l'Empire, on réintroduisit la charité privée et la participation de l'Eglise. Depuis 1803, on privilégia l'assistance à domicile ce qui ne fut pas sans poser des problèmes dans la cohabitation entre les organismes en question, le bureau de bienfaisance et la commission des hospices civils. Il y eut des querelles de compétences et de finances, arbitrés tant bien que mal par les préfets.